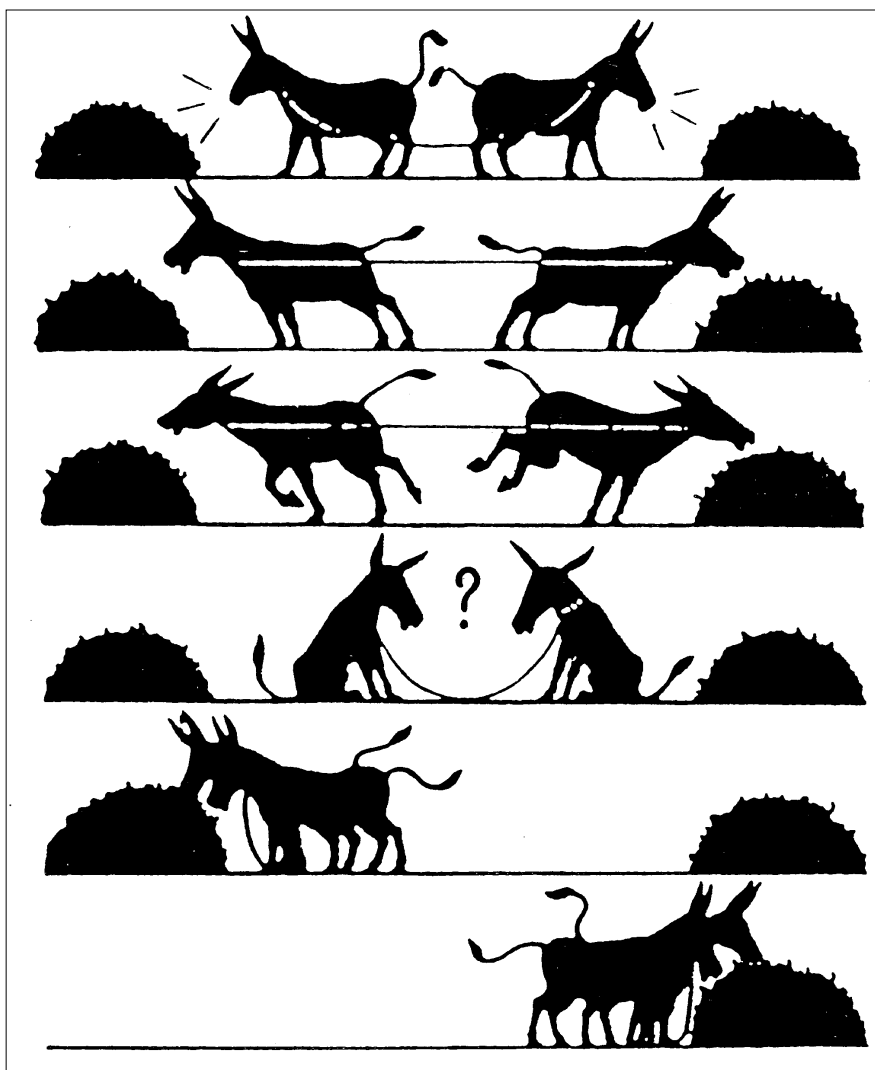


# paternoster

Die Zeitschrift der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

2. Jahrgang Nr. 3, Herbst 1998



Wahl ☒

**Inhalt**

Editorial	3
Ulla Franken Und noch eine Wahl	4
Christoph Albrecht Öffentliches Wohnzimmer	5
Jörg Machel Siegen die Versager?	6
Interview Pflege nach Wahl	7
Jörg Machel E wie Erwählung	9
Die aktuelle Umfrage Wie frei sind Ihre Entscheidungen?	10
pro & contra Kein Kopftuch für die Lehrerin	12
Peter L. Berger Meinungen statt Gewißheiten	13
Gemeinde im Überblick	17
Lesezeit Bücher zum Thema	18
Das Letzte Vorschau	19
Impressum	

**Aktuelle Termine**

sind nicht hier abgedruckt, sondern im „Emmaus-Ölberg-Kalender“, der monatlich erscheint.  
Sie erhalten ihn in der Gemeinde und über das Internet.

**Editorial**

Liebe Leserin, lieber Leser!

„Ich würde meinen Mann noch einmal heiraten, aber ob er mich auch noch einmal nehmen würde?“ Die Freundin war sich da offenbar nicht sicher.

Wie würde ich mich entscheiden, wenn ich noch einmal die Wahl hätte? Wieder für meinen Mann? Wieder Berlin? Wieder Mutter sein? Wieder Pfarrerin? Wieder Kreuzberg? Und: hätte ich eigentlich wirklich die Wahl? Habe ich mich bewußt für und gegen etwas entschieden, oder war meine Wahl eher sozial vorprogrammiert, emotional zufällig oder sogar von Gott vorherbestimmt? Hätte ich auch ein ganz anderes Leben wählen können - Bauersfrau in Island, Millionärsgattin mit vier unterschiedlichen Wohnsitzen oder Politikerin in Bonn?

Wenn Sie diese Ausgabe des *paternoster* in Händen halten, liegt die Bundestagswahl bereits hinter uns. Aber jetzt, wo unsere Redaktion die Zeitschrift vorbereitet und produziert, ist der Ausgang dieser Wahl noch ebenso offen wie das Ergebnis der Wahl zum neuen Gemeindekirchenrat am 4. Oktober. Kommentare zu Wahlergebnissen oder Wahlanalysen werden wir Ihnen also nicht bieten, dafür aber einige - hoffentlich - anregende Artikel und Interviews zu unterschiedlichen Zusammenhängen des Themas Wählen und der freien Wahl.

Es grüßt Sie herzlich

Pfarrerin Ulla Franken

# Und noch eine Wahl

Wer wählt „bei Kirchens“ wen wohin?

Ulla Franken / Die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg baut sich von den Gemeinden her auf. In den Leitungsgremien arbeiten Laien und berufliche MitarbeiterInnen der Kirche gleichberechtigt zusammen. Bisher gibt es rund 1700 Kirchengemeinden, die in 43 Kirchenkreisen zusammengefaßt sind. Dazu kommen ein deutsch-reformierter und ein französisch-reformierter Kirchenkreis.

Die Gemeinden werden vom Gemeindegliederkirchenrat (GKR) geleitet. Er besteht aus den Pfarrern und Pfarrern der Gemeinde als sogenannte "geborene" Mitglieder und einer der Gemeindeglieder angemessenen Anzahl von Ältesten, die in dieses Amt von den Mitgliedern der Gemeinde gewählt werden. Alle drei Jahre ist Gemeindegliederkirchenratswahl. Jeweils die Hälfte

der Ältesten muß dann durch das Votum der Gemeindeglieder entweder im Amt bestätigt oder durch neue KandidatInnen ersetzt werden.

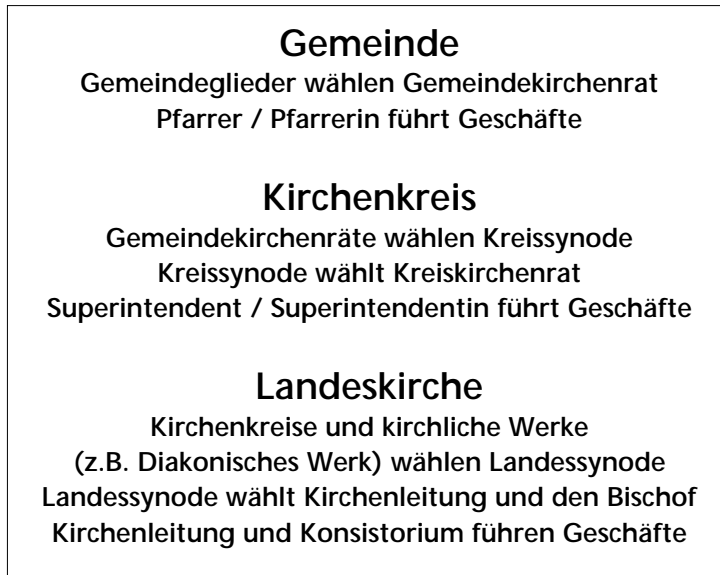
Aufgabe des Gemeindegliederkirchenrats ist es, die inhaltliche Arbeit der Gemeinde zu fördern und zu unterstützen und dafür zu sorgen, daß die der Gemeinde zustehenden Gelder aus Kirchensteuern sinnvoll eingesetzt und sorgfältig verwaltet werden. Dazu tagt der GKR mindestens einmal monatlich. In der Zeit zwischen den Sitzungen nimmt in der Regel ein Pfarrer

bzw. eine Pfarrerin die Geschäftsführung wahr.

Einige Mitglieder des Gemeindegliederkirchenrats werden zusätzlich mit Verantwortung für den Kirchenkreis betraut. Ein Kirchenkreis wird von der Kreissynode geleitet, der VertreterInnen aus allen Gemeinden angehören. Die Kreissynode tritt zweimal jährlich zu Wochenendtagungen zu-

Cottbus und Neuruppin. Die reformierten Gemeinden werden auf dieser Ebene von einem eigenen Bischof vertreten.

Oberstes Leitungsgremium der Berlin-Brandenburgischen Kirche ist die Landessynode, deren Legislaturperiode sechs Jahre beträgt. Ihre Mitglieder werden von den Kirchenkreisen sowie von kirchlichen Arbeitszweigen und Werken gewählt, einige auch berufen. Die Landessynode tritt zweimal jährlich zu mehrtägigen Tagungen zusammen. Zwischen ihren Tagungen nimmt die Kirchenleitung die Führung der Landeskirche wahr. Kraft Amtes gehören ihr u.a. als Vorsitzender der Bischof/ die Bischöfin und der oder die Vorsitzende der Landessynode (Präses) an. Andere Mitglieder der Kirchenleitung werden von der Landessynode gewählt.



sammen. Aus der Mitte der Kreissynodalen wird der Kreiskirchenrat gewählt, der in monatlichen Sitzungen zwischen den Synodaltagungen den Kirchenkreis leitet. Den Vorsitz des Kreiskirchenrats führt in der Regel der Superintendent bzw. die Superintendentin. Mehrere Kirchenkreise bilden einen Sprengel, an dessen Spitze ein Generalsuperintendent bzw. eine Generalsuperintendentin steht und dort für diesen begrenzten Bereich Funktionen des Bischofsamtes wahrnimmt. Aktuell gibt es drei Sprengel: Berlin,

Kirchenleitende Aufgaben erfüllt auch das Konsistorium. Es bereitet Beschlüsse der Kirchenleitung vor, führt die laufenden Geschäfte der Landeskirche, ist für die Rechtsaufsicht über Gemeinden und Kirchenkreise zuständig und unterstützt alle kirchlichen Bereiche bei der Erfüllung ihrer Aufgaben. Die theologische Leitung des Konsistoriums liegt beim Propst bzw. bei der Pröpstin, die geschäftsführende Leitung bei dem Präsidenten/ der Präsidentin.

# „Öffentliches Wohnzimmer“

Der Lausitzer Platz bringt Nachbarn zusammen

Christoph Albrecht / Im Juni dieses Jahres veranstaltete die AnwohnerInnengruppe Lausitzer Platz gemeinsam mit der Emmaus-Ölberg-Gemeinde und der Markthalle in der Eisenbahnstraße ein Spiel- und Nachbarschaftsfest auf dem Lausitzer Platz. Vielen Besucherinnen und Besuchern, ob groß oder klein, ob von hier oder von weiter weg gekommen, hat es gut gefallen.

Warum? Es gab doch „nichts Besonderes“, nur Kaffee und Kuchen, Saft und Kekse, Eierlaufen und Lose, Schminken und Seifenblasen. Und Sonne.

Ich denke, die Menschen haben sich wohl gefühlt, weil sie nach langen Jahren mal wieder den Lausitzer Platz als ihr eigenes „öffentliches Wohnzimmer“, in dem man entspannt sitzen und reden, essen, trinken und die Wärme genießen konnte.

Durch den Ärger mit dem Müll auf dem Platz, über Rempelen und Schreiereien war der Platz für viele schon fast zum Angstort geworden.

Wir von der Gruppe der Anwohnerinnen und Anwohner des Lausitzer Platzes sagen: Die Verhältnisse unmittelbar vor der Haustür können von den Menschen und Einrichtungen mitgestaltet und verbessert werden, die hier leben. Wir können gemeinsam sagen: Das ist unser Platz, und wenn auch die zunehmende Not und Armut in Deutschland keinen Bogen um den Lausitzer Platz macht, so ist er doch so



schön, daß es sich lohnt, ihn wieder für viele Menschen in dieser Gegend zurückzugewinnen.

Gleiche Überlegungen haben die Emmaus-Ölberg-Gemeinde veranlaßt, den Ökomarkt zu initiieren, der jetzt seit über einem Jahr freitags „Leben in die Bude“ bringt. Und auch Händler in der Eisenbahnhalle versuchen immer wieder mit kleinen Aktivitäten, den Kundinnen und Kunden fidele Stunden zu bereiten.

Was liegt also näher, als daß diese drei so unterschiedlichen Einrichtungen sich zusammentun bei der Vorbereitung des Lausitzer-Platz-Festes im Sommer, und damit zu signalisieren: Gerade in Zeiten, in denen für viele das Leben schwerer wird, kann ein „Sich-Näherkommen“ eine große Hilfe sein.

Die Erfahrungen der gemeinsamen Vorbereitungen für das diesjährige Sommerfest und die zufriedenen Gesichter der Besucher des Festes haben gezeigt, daß sowas auch Spaß macht und Spaß bringt.

Für ein solches gemeinsames Tun in der nächsten Zeit gibt es einen guten Anlaß: Im kommenden Jahr wird der Lausitzer Platz 150 Jahre alt! Genau am 7. April 1849 bekam er seinen Namen.

Die AnwohnerInnengruppe bereitet gemeinsam mit der Zille-Grundschule einiges für das nächste Sommerfest vor. Auch die

Emmaus-Ölberg-Gemeinde wird sich an den Feierlichkeiten beteiligen, und die Händler der Eisenbahnmarkthalle erinnern sich des Namens ihrer Halle: Eisenbahnmarkthalle in der Eisenbahnstraße. Was kann man zusammentragen aus der Zeit, als die Kohlenzüge über den Lausitzer Platz zur Gasanstalt an der Prinzenstraße führen? Und welche Überraschung! - dieser Blick auf die „Schienen der Vergangenheit“ ist ein Blick auf Wege, die in die Zukunft führen: Woher kamen denn die Kohlenzüge angedampft? Aus Friedrichshain!

Dieser historische Anlaß ist ein guter Grund, Menschen aus unserer Gegend zu ermuntern, sich an den Vorbereitungen für diese Geburtstagsfeier zu beteiligen.

Also: Der „Zug der Zeit“ dampft wieder auf den Lausitzer Platz zu. Steigen Sie ein!

*Kontakt: Christoph Albrecht, Telefon 6187726*

# Siegen die Versager?

Biblische Anmerkungen zum Thema: Wahlen

**Richter 9, 7-15 / Einst kamen die Bäume zusammen, um einen König zu wählen.**

**Sie sagten zum Ölbaum: „Sei du unser König!“ Aber der Ölbaum erwiderte: „Soll ich vielleicht aufhören, kostbares Öl zu spenden, mit dem man Götter und Menschen ehrt? Soll ich über den Bäumen thronen?“**

**Da sagten die Bäume zum Feigenbaum: „Sei du es!“ Doch der Feigenbaum erwiderte: „Soll ich vielleicht aufhören, süße Feigen zu tragen? Soll ich über den Bäumen thronen?“**

**Da sagten sie zum Weinstock: „Sei du es!“ Doch der erwiderte: „Soll ich aufhören, Wein zu spenden, der Götter und Menschen erfreut? Soll ich über den Bäumen thronen?“**

**Schließlich sagten sie zum Dornstrauch: „Sei du unser König!“ Und der Dornbusch erwiderte: „Wenn ihr mich wirklich zu eurem König machen wollt, dann bückt euch und sucht Schutz unter meinem Schatten! Sonst wird Feuer von meinen Dornen ausgehen, das sogar die Zedern des Libanon verbrennt!“**

Jörg Machel / Ich weiß nicht, ob Sie diese Fabel kennen. Ich jedenfalls mußte erst Theologie studieren, um auf diesen einprägsamen Text aufmerksam zu werden. In meinem Konfirmandenunterricht kam diese Bibelstelle nicht vor, und auch in den gottesdienstlichen Lesungen unserer Kirche mit ihren vielen Texten sucht man die zehn Verse aus dem Richterbuch vergebens.

Daß diese Fabel, mit der Jotam gegen das heraufziehende Königtum opponiert, in unseren Katechismen keinen Eingang fand, brachte die Jahrhunderte währende Nähe von Thron und Altar wohl zwangsläufig mit sich.

Doch der Text ist auch heute noch den meisten Christen unbekannt, und das läßt sich nur vordergründig damit erklären, daß sie in einer demokratischen Gesellschaft unzeitgemäß ist.

Obleich von einer Königswahl die Rede ist, geht es doch immerhin um eine Wahl.

Die Alternative, die sich uns von der Fabel her stellt, ist allerdings trostlos: Wer kreativ und fruchtbringend ist, wird sich einem Amte widersetzen, das ihn über seinesgleichen stellt. Er ist sich selbst genug und fürchtet die Verstrickungen des Herrschens.

Bereit zu solcher Aufgabe scheint zu sein, wem es an eigener Frucht mangelt. Der Fabel nach ist die Lust auf Herrschaft eine Folge der Fruchtlosigkeit.

Damit ist der Zweifel Jotams grundsätzlicher Natur. Ihm ist das ganze Königtum zuwider. Für ihn scheint der Verzicht auf Herr-

schaftsämter die Lösung zu sein. Jedoch benennt er selbst in seiner Fabel auch die Hindernisse herrschaftsfreier Utopien:

Solange Ölbaum, Feigenstrauch und Weinstock so sehr sich selbst genügen, wird es unmöglich sein, Verantwortung auf alle gleichermaßen zu verteilen.

Solange die fruchtbringenden Bäume sich einem Amte verweigern und es dennoch herbeisehnen, verhindern sie nicht nur herrschaftsfreies Handeln, sie bereiten damit sogar den Boden zum Mißbrauch von Herrschaft.

Platon bietet in seiner Staatsutopie eine Lösung dieser Misere an: Weil wirklich fähige und kreative Menschen geneigt sind, Ämter abzulehnen, nimmt sich die Gesellschaft das Recht, sie in ein Amt zu zwingen. Die Zeiten scheinen mir nicht geeignet, diesem antiken Rezept zu folgen.

Vielleicht aber gibt es noch eine dritte Möglichkeit, eine, die die Gefahren des Mißbrauchs von Herrschaft erkennt und ihr widersteht. Eine, die aus der Alternative zwischen Verweigerung und Fruchtlosigkeit herausführt.

Wenn wir jemandem zumuten, ein Amt zu übernehmen, das ihn „über anderen thronen“ läßt, so müssen wir um unserer selbst willen darauf sehen, daß wir nicht Fruchtlosigkeit mit einem Amte krönen.

Ebenso müssen wir aber darauf achten, daß denen, die Verantwortung übernehmen, auch Wertschätzung zukommt, und daß wir ihnen Handlungsmöglichkeiten einräumen, die sie fruchtbringend sein lassen.

# Pflege nach Wahl

Ein Gespräch mit der Diakoniestation Südstern

paternoster: Für den Fall der Pflegebedürftigkeit gibt es viele verschiedene Einrichtungen, an die man sich wenden kann. Was ist das Besondere an der Diakonie-Sozialstation Südstern? Welche guten Gründe gibt es, sich bei der Auswahl zwischen den unterschiedlichen Angeboten für Sie zu entscheiden?

Karl-Martin Seeberg: Der beste Grund, sich für uns zu entscheiden, ist die Qualität unserer Arbeit. Wir sind ein qualifiziertes Team von Pflegekräften, die die Betreuten so pflegt und berät, wie es am Besten für sie ist. Davon abgesehen - es gibt sicher auch andere Einrichtungen, die eine gute Qualität abliefern - sind wir eine kirchliche Einrichtung, eine Einrichtung des Kirchenkreises und der Kreuzberger Kirchengemeinden. Wir arbeiten nicht gewinnorientiert, sondern mit erster Priorität für die Bedürfnisse unserer Kunden. Das gehört zu unserem christlichen Auftrag. Falls gewünscht, vermitteln wir den Kontakt zu den Gemeinden und organisieren seelsorgerliche Begleitung. In unserem Aufsichtsgremium sitzen Kreuzberger Pfarrer, die darauf sehen, daß wir unseren Pflichten nachkommen.

p: Was bietet die Diakonie-Sozialstation Südstern konkret an? Angenommen, ich käme nach einem längeren Krankenhausaufenthalt nach Hause, würde dort aber noch Hilfe benötigen. Was könnten Sie dann für mich tun?

K.-M. S.: Wir sind auf zwei Gebieten tätig, einerseits im Krankheitsfall, und auf der anderen Seite, wenn man langfristig pflegebedürftig ist. Im

Krankheitsfall - zum Beispiel, wenn man aus dem Krankenhaus kommt - werden wir tätig auf ärztliche Verordnung. Die läuft, wenn man aus dem Krankenhaus kommt, automatisch für drei bis vier Tage, ansonsten muß sie aber von der Krankenkasse bewilligt werden. Wir tun alles, um einen Krankenhausaufenthalt entweder zu verkürzen oder sogar zu verhindern. Wir sind für sämtliche pflegerischen Aufgaben zuständig: Verbände wechseln zum Beispiel oder Spritzen geben, Wundbehandlung oder was auch immer. Daneben machen wir natürlich auch Grundpflege. Das heißt also: wir helfen bei der Körperpflege, und wir sind auch für die hauswirtschaftliche Versorgung da. Wir halten Ihre Wohnung in Ordnung und kaufen für Sie ein. Wenn dies der Arzt verordnet und die Krankenkasse bewilligt, dann entstehen auch keinerlei Kosten; das trägt alles die Krankenkasse. Über die Pflege hinaus, die wir selber leisten, vermitteln wir alle anderen nötigen ergänzenden Dienste wie fahrbaren Mittagstisch oder einen Hausnotruf. Daneben können unsere Zivildienstleistenden für Sie auch mal eine Kiste Selter holen oder mit Ihnen spazieren gehen.

p: Und wie lange kann man solche Hilfen von Ihnen in Anspruch nehmen? Ist das zeitlich begrenzt?

K.-M. S.: Im Regelfall kann das pro Erkrankung bis zu vier Wochen gehen. In bestimmten Ausnahmefällen auch länger. Wenn Sie langfristig pflegebedürftig sind, kümmern wir uns um Sie - wenn Sie es wünschen - Ihr Leben lang.

p: Wie geht es eigentlich genau vor sich, wenn man sich an Sie wendet? Angenommen, ich rufe Ihre Station an und möchte eine pflegerische Dienstleistung von Ihnen haben. Was passiert dann? Wen habe ich dann am Telefon, und was passiert danach?

K.-M. S.: Zuerst wird der Kontakt entweder mit der Einsatzleiterin oder der Sozialarbeiterin geschlossen. Sie werden in jedem Falle auf Wunsch zu Hause oder auch im Krankenhaus am Bett besucht, so daß eine Überleitung stattfinden kann. Die Einsatzleitung, eine erfahrene Krankenschwester, und die Sozialarbeiterin werden gemeinsam mit Ihnen oder auch mit Ihren Angehörigen den Bedarf feststellen und einen Plan aufstellen, was zu machen ist. Die Sozialarbeiterin wird sich auch ganz genau darum kümmern, wer die Kosten trägt, sei es die Krankenkasse, sei es die Pflegekasse.

p: Das klingt ja schon mal ausgesprochen beruhigend. Denn das ist sicher für viele eine schwierige Hürde, sich vorzustellen: was kostet das alles?

K.-M. S.: Wenn Sie zu uns kommen, weil Sie zum Beispiel pflegebedürftig sind im Alter, dann werden wir einen Pflegevertrag mit Ihnen abschließen, in dem genau geregelt ist, welche Verrichtungen wir für Sie leisten sollen. Da wird auch geklärt, wer welche Kosten übernimmt. Und in diesem Vertrag ist dann auch ganz genau geregelt, welche Rechte und welche Ansprüche Sie uns gegenüber haben. Da steht dann zum Beispiel

auch drin, daß Sie jederzeit das Recht haben, die Dienste auch wieder zu kündigen, wenn Sie nicht mit uns zufrieden sind. Passiert in der Praxis recht, recht selten. Die Kosten für die einzelnen Verrichtungen sind gemeinsam mit den Pflegekassen und der Senatsverwaltung festgelegt worden. Sie sind für alle Pflegedienste gleich.

p: Von den Sozialarbeiterinnen war jetzt schon die Rede und von den Einsatzleitungen, die den Erstkontakt herstellen. Wieviele Menschen arbeiten denn sonst bei Ihnen? Und was haben sie für Ausbildungen?

K.-M. S.: Bei uns arbeiten rund 150 Mitarbeiterinnen. Davon sind rund 120 Frauen. Wir haben 30 ausgebildete, examinierte Krankenschwestern, Krankenpfleger und Altenpflegerinnen. Ein paar Leute in der Verwaltung, die die Akten führen und abrechnen. Und 110 Hauspflegerinnen und Hauspfleger. Wir achten sehr sorgfältig darauf, daß diese Hauspflegerinnen gut eingearbeitet werden. Sie haben in der Regel einen sogenannten 200-Stunden-Grundkurs als Hauspflegerinnen absolviert. Sowohl die Schwestern als auch die Hauspflegerinnen werden regelmäßig fortgebildet, damit sie immer auf dem neuesten Stand der Pflegewissenschaft sind. Zum Beispiel haben wir in diesem Jahr zwei Schwestern speziell in der Pflege von MS-Patienten aus- und fortgebildet.

p: Bei diesen vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bei Ihnen: muß ich mich denn dann als Patient oder Patientin darauf einstellen, daß jeden Tag jemand anderes kommt, um mich zu pflegen? Daß jedesmal jemand anderes bei mir vor der Tür steht, den oder die ich noch nie gesehen habe?

K.-M. S.: Wir legen ganz, ganz gro-

ßen Wert darauf, daß unsere Patienten, unsere Kunden sich bei uns geborgen und sicher fühlen. Daß sie Vertrauen in die Station haben. Und das kann natürlich nur so sein, wenn das Pflegepersonal nicht permanent wechselt. Wir geben uns allergrößte Mühe, daß immer dieselbe Pflegeperson zu Ihnen kommt. Wir haben den Bezirk aufgeteilt in bestimmte Pflegegruppen, so daß bestimmte Teams in bestimmten Teilen Kreuzbergs tätig sind. Am Wochenende wird jemand anderes kommen. Aber auch da regeln wir, daß es möglichst immer dieselben Wochenendpflegekräfte sind. Wir können aber nicht ausschließen, daß eine Mitarbeiterin auch mal krank wird. Und natürlich haben unsere Mitarbeiter auch Anspruch auf ihren Urlaub. Da wird dann jemand anderes kommen. Aber sonst wird es so sein: im Frühdienst kommt in der Regel immer dieselbe Mitarbeiterin; im Spätdienst kommt dann eine andere, aber auch wieder dieselbe wie am Vortag, und am Wochenende genauso.

p: Ich selber hoffe ja, daß ich so schnell nicht in die Situation komme, hilfsbedürftig zu werden. Aber wie ist es zum Beispiel, wenn ich alte oder kranke Angehörige habe: könnte ich mich dann auch an Sie wenden? Was könnten Sie für mich als Angehörige in einem solchen Fall tun?

K.-M. S.: Unsere Beratung richtet sich insbesondere auch an Angehörige. Zum Beispiel an pflegende Angehörige, die mal in Urlaub fahren wollen oder denen die Pflege über den Kopf wächst, wenn sich die Pflegebedürftigkeit steigert. Die Sozialarbeiterinnen beraten, inwieweit wir tätig werden können. Ob zum Beispiel ergänzend zu den pflegenden Angehörigen oder ob wir die Pflege ganz über-

nehmen. Wir haben auch eine Gesprächsgruppe für pflegende Angehörige, die sich regelmäßig hier im Haus trifft.

p: Ist die Diakonie-Sozialstation Südstern auch außerhalb Kreuzbergs tätig?

K.-M. S.: Im Prinzip haben wir einen Versorgungsvertrag für die ganze Stadt Berlin. Wir achten jedoch darauf, daß wir nicht zu weite Wege haben. Wir pflegen also vor allem in Kreuzberg, im Einzelfall auch in angrenzenden Gebieten. Wenn es zu weit weg ist von unserem Standort, dann informieren wir in der Regel andere Diakoniestationen, die es jeweils in den Bezirken gibt und die ebenso gute Pflege leisten wie wir auch.

p: Wir danken Ihnen vielmals für dieses Gespräch, Herr Seeberg.



*Karl-Martin Seeberg ist Geschäftsführer der Diakonie-Sozialstation Südstern, Zossener Straße 24, 10961 Berlin-Kreuzberg; Tel. 69 03 08-0.*

# E wie Erwählung

Jörg Machel / Der neuzeitliche Freiheitsbegriff ist eng an die Vorstellung der Wahlfreiheit gebunden. Ich selbst kann mich entscheiden, was mir zu tun beliebt. Ich entscheide mich, an welchem Ort ich wohnen will, mit welchen Menschen ich mich umgeben möchte, auf welche Weise ich mein Geld verdiene. Einschränkungen dieser Wahlfreiheit bereiten den meisten Zeitgenossen Unbehagen.

Dieses Lebenskonzept ist recht jungen Datums, denn bis vor gar nicht langer Zeit scheiterten solche Wünsche nach freier Entscheidung an den Lebensverhältnissen. Nur die verlässliche Verbindung zum engsten Lebensumfeld garantierte sicheres Auskommen.

In der Regel blieben die Menschen ihrem Geburtsort treu, solange sie äußere Not nicht auf Wanderschaft trieb, der Sohn erlernte selbstverständlich das Handwerk des Vaters, und die Wirtschaftsgemeinschaft der Familie band die Generationen eng aneinander. Es gab kaum Möglichkeiten, seinen Lebenszusammenhängen zu entfliehen, so bitter sie einem manchmal

auch wurden. Nach innerer Neigung und persönlichem Wohlbefinden wurde nicht gefragt. Vielleicht ist das der Grund, warum in alter Zeit viel von Erwählung und wenig vom freien Wählen die Rede ist!

Man hatte sein Leben zu meistern, ohne es in seinen Grunddaten bestimmen zu können. Das, was man vorfand mußte man mit einem Sinn erfüllen, mußte selbst Verstehenszusammenhänge herstellen, wollte man sein Ergehen nicht dem blind regierenden Schicksal zuschreiben.

Der altertümlich klingende Begriff der Erwählung stellt Sinnzusammenhänge her und verknüpft Tatsachen, die für sich genommen Hilflosigkeit und Befremden, Angst und Fluchtgedanken aufkommen lassen können.

Sowohl schwere Schicksalsschläge wie Krankheiten und Verlustererfahrungen, aber auch intensive Erlebnisse, große Belastungen und überwältigende Glücksmomente können die Frage nach dem Sinn und dem Ziel solcher Ereignisse aufdrängen.

In der Bibel wird immer wieder berichtet, wie Menschen dann in ei-

nen Dialog mit Gott eintreten, wie sie ihr Leben von Gott her zu interpretieren suchen und wie sie in solchen Situationen Herausforderungen erkennen, die ihnen ganz persönlich zugeordnet sind, um geläutert oder geprüft zu werden, letztlich um daran zu wachsen.

Unter vielen Möglichkeiten auszuwählen oder auch von anderen Menschen in ein Amt gewählt zu werden, behält immer den Aspekt der Beliebigkeit. Es hätte auch anders kommen können. Ich hätte andere Möglichkeiten gehabt, mich zu entscheiden, eine Wahl hätte anders ausfallen können.

Der Gedanke der Erwählung stellt das eingetretene Faktum in den Horizont der Notwendigkeit. Es soll so sein, wie es geworden ist, nicht anders.

Der Gedanke der Erwählung steht dem Gedanken des Zufalls und der Beliebigkeit entgegen. Der religiös gebundene Mensch kann durch seinen Glauben Sinnzusammenhänge finden, die seinem Leben Kraft und Halt geben.

Anzeige

## Weltladen

In der Emmaus-Kirche

**Wir bieten aus fairem Handel:**

Kaffee, Tee, Honig, Geschenkartikel, Kunsthandwerk, Kinderspielzeug und vieles andere aus Asien, Afrika und Lateinamerika

**Öffnungszeiten:**

Montag bis Freitag 15.00 bis 18.00 Uhr



# Wie frei sind Ihre Entscheidungen?

Ein Mann, 59 Jahre, Kreuzberg



An sich sind meine Entscheidungen immer frei. Ich sehe da keine Grenzen, ich sage immer das, was ich sagen will, ich denke das machen viele. Was mich wirklich einschränkt ist meine Arbeitslosigkeit. Da gibt es dann doch Probleme, weil ich mir einige Sachen im Augenblick einfach finanziell nicht leisten kann. Ich warte jetzt sozusagen auf meine Rente, dann geht's mir wieder besser und ich kann wieder so leben, wie ich es will.

Jochen, 45 Jahre, Prenzlauer Berg



Wie ich Entscheidungen treffe hängt sehr stark vom sozialen Umfeld und dem kulturellem Hintergrund ab,

daran ist man gebunden. Ob ich in der Nazizeit geboren wurde, im Osten oder im Westen, in Spanien oder Honolulu, das kann ich nicht frei wählen und damit sind natürlich sofort eine ganze Reihe von Prämissen gegeben z.B. welche Schulbildung kann ich erreichen und welche nicht. Dann kann man sehen, was man aus diesen Startbedingungen machen will oder auch machen kann. Für mich würde ich schon sagen, daß ich mache was ich will, auf der anderen Seite aber auch nicht, denn ich muß ja Geld verdienen. Ich bin Journalist und natürlich davon abhängig das und welche Aufträge ich bekomme.

Am meisten wird die Entscheidungsfreiheit beeinflußt vom sozialen Umfeld, dem politischen Umfeld und auch vom Geld. Ganz wichtig sind auch persönliche Anlagen, welche Talente ich habe und auch die Charaktereigenschaften.

Ilse, 73 Jahre, Hellersdorf



Ich bin zufrieden mit meinem Leben. So viele Entscheidungen brauchte ich gar nicht zu treffen, das meiste ergibt sich von selbst, ohne daß man

groß nachdenken muß. Klar gab es auch wichtige Entscheidungen, wo man sich hinterher sagt, hättest du es besser anders gemacht. In dem Moment damals habe ich mich so entschieden, wollte das so und hab mich richtig frei gefühlt. Jetzt würde ich aber doch sagen, so frei war ich gar nicht, das waren eher die äußeren Umstände als meine freie Entscheidung.

Claudia, 31 Jahre, Kreuzberg:



Ach, ich komme gerade aus meinem Urlaub in Spanien, da fühle ich mich hier in Berlin schon sehr eingengt. Allein durch den Regen und das Klima kann ich nicht so leben wie ich will. Aber ansonsten fühle ich mich frei, meine Entscheidungen zu treffen, Zwänge kenne ich nicht. Ich fühle mich nicht eingeschränkt, obwohl ich als Studentin wenig Geld habe. Bei allem kommt es darauf an, zuversichtlich und gelassen zu bleiben, dann ergibt sich immer eine Möglichkeit. Vor allem wenn man fest dran glaubt, daß sich das richtige schon ergeben wird. Ich muß natürlich Kon-

sequenzen bedenken und Verantwortung z.B. für mein Kind tragen, wenn ich Entscheidungen treffe. Wichtig finde ich, daß man viel mehr mit dem Herzen entscheiden sollte. Das können die Spanier besser, vielleicht liegt das ja am Klima und an der Möglichkeit, jeden Tag den Strand zu sehen. Vielleicht gehe ich in zwei Jahren nach Spanien, aber erst will ich mein Studium beenden, weil mir das wichtig ist und man auch in Spanien nicht nur von Luft und Liebe leben kann.

Julia, 17 Jahre, Kreuzberg



Für mich als Jugendliche gibt es eher wenig Freiheit. An allen Ecken und Enden wird man eingeschränkt durch Gesetze und Bestimmungen, z.B. wie lange man auf die Straße gehen darf. Hier könnte doch mir und den Eltern viel mehr Verantwortung übertragen werden. Wenn ich älter werde, erwarte ich mir schon mehr Freiheit. Ab 18 kriegt man einfach mehr Freiheit, aber auch mehr Verantwortung und damit auch wieder mehr Grenzen. Die wichtigste Entscheidung die ich treffen mußte, war die, weiter zur Schule zu gehen. Oft sind Entscheidungen so in den Alltag eingebunden, daß man gar nicht merkt, das man sich entscheidet.

Annemarie, 75 Jahre, Kreuzberg



Viel hat man im Leben eigentlich nicht frei zu entscheiden. Aber je älter ich werde, um so leichter kann ich mich entscheiden, weil ich nicht mehr so fremdgesteuert bin, durch Arbeit und Familie. Die Kinder und der Mann haben mich natürlich sehr eingeengt, in jeder Form, einfach durch Zeitmangel. Da bin ich gar nicht zum Überlegen gekommen, ob ich vielleicht anders leben möchte. Das habe ich erst später gemerkt. Ich war nur fremdbestimmt. Jetzt habe ich wirklich das Gefühl so zu leben, wie ich will. Ich bin jetzt zwar am Ende meines Weges angelangt, aber es war noch eine schöne Strecke. Ich hoffe, daß es noch ein wenig so weitergeht.

Hildegard, 40 Jahre, Kreuzberg  
(ohne Foto)

Ich glaube, so frei ist man halt nicht. Die Politik, die gemacht wird, können wir uns nicht aussuchen. Ich bin arbeitslos, daß ist ein ganz wichtiger Punkt in meinem Leben. Das schränkt mich natürlich ein. Finanziell natürlich, aber es belastet auch so ziemlich stark, denn ich möchte gerne arbeiten. Hier habe ich keine Chance, eine Entscheidung zu treffen, das hängt überhaupt nicht von mir ab. Ich habe den Eindruck, in den

letzten Jahren ist es schlechter geworden mit dem ganzen Umfeld, in dem man Entscheidungen treffen kann, unabhängig von meiner persönlichen Situation.

Klaus, 43 Jahre, Kreuzberg



Ich habe in meinem Leben viel Spielraum, kann viel selbst gestalten. Welchen Beruf ich erlerne, wofür ich mein Geld ausbebe, ob ich Kinder habe, wo ich mich politisch stelle, Hobbys. Für mich sehe ich hier nur minimale Grenzen, zeitbedingt in erster Linie. Es gibt natürlich auch Bereiche in denen Restriktionen gelten, z.B. im Straßenverkehr. In Deutschland gibt es hier ja besonders viele Bestimmungen, in südlichen Ländern kann man aber auch sehen daß der Verkehr auch dann noch gut funktioniert, wenn man sich über die Regeln hinwegsetzt. Das ist alles eine Frage der Kultur und der Einstellung. Viele wichtige Entscheidungen sind natürlich auch ohne meine Entscheidung getroffen worden, durch Zufall. Für den Platz auf dem Gymnasium wurde ich ausgelost, um eine Arbeit zu finden, habe ich 30 Bewerbungen geschrieben, und wußte natürlich nicht, wo ich angenommen werde. Insofern konnte ich mich da nicht frei entscheiden.

# Kein Kopftuch für die Lehrerin

Wie weit darf die Religionsfreiheit gehen?

Erik Senz / Allen Religionen und Weltanschauungen ist eine spezifische Symbolik eigen. Diese dient der bildlichen Hervorhebung der jeweiligen Essentials und ermöglicht den Gläubigen ein öffentliches Bekenntnis. Das vereinfacht die Kommunikation miteinander, ist doch eindeutig erkennbar, welches geistige Kind ein(e) Träger(in) religiöser Symbole ist.

Daß das Tragen religiöser Symbole erlaubt ist, ist unstrittig. Die Freiheit des Glaubens und des religiösen Bekenntnisses sind grundgesetzlich garantiert. Niemand darf wegen seines Glaubens und seiner religiösen Anschauungen, also auch nicht wegen des Tragens religiöser Symbole, benachteiligt werden.

Der Staat hat die Rechte aller Bürger zu schützen. Der Staat kann die friedliche Koexistenz nur gewährleisten, wenn er in Fragen des Glaubens selbst Neutralität bewahrt. Er muß die Religionsfreiheit so begrenzen, daß eine gemeinverträgliche Ausübung sichergestellt ist. Die eigene positive Bekenntnisfreiheit hat somit da ihre Gren-

Jörg Machel / Um jeden Zentimeter Haarlänge haben wir gekämpft, als es darum ging, mit welcher Haarpracht wir zur Konfirmation zu erscheinen haben. Heute können die Haare nicht kurz genug sein, und so streiten sich Eltern und Jugendliche über den Zustand der Turnschuhe, die zum neuen Anzug getragen werden. Lehrlinge in der Bank müssen sich dem Anzugzwang beugen, so wurde höchststrichterlich entschieden. Der Arbeitgeber kann dies so verlangen.

Darf die Schulbehörde auch in die Kleiderordnung der angestellten Lehrer eingreifen? Sie tut es nicht - dankenswerterweise! Es sei denn, es handelt sich um ein Kopftuch, denn da steckt mehr darunter. Ein Bekenntnis, eine Ideologie, ein Gegenbekenntnis zur weltanschauungsneutralen Schule, so vermutet man. Wie aber steht es um Lehrer mit Knickerbockern und ausrasiertem Nackenhaar oder um den jüdischen Kollegen, der mit seiner Kipa in den Unterricht kommt? Muß die Lehrerin ihr Holzkreuz vom letzten Kirchentag ablegen, wenn sie durchs Schultor

ze, wo die negative Bekenntnisfreiheit eines anderen berührt wird. Die visuelle Konfrontation mit einem persönlich nicht bejahten religiösen Symbol bedeutet einen Eingriff in die negative Bekenntnisfreiheit der Schüler, da sie sich dem Pflichtunterricht nicht entziehen können. Das religiöse Symbol steht den Schülern besonders plakativ vor Augen. Seine Ausstrahlungswirkung wird durch die Vorbildfunktion des Lehrpersonals noch verstärkt. Der

Staat identifiziert sich selbst mit der betreffenden Religion, würde er den von ihm verantworteten Unterricht in religionsbezogener Kleidung durchführen lassen.

Diese Identifikation muß der Staat vermeiden, legt er Wert auf die eigene Glaubensneutralität. Insofern verbieten sich Kopftücher wie Ordenstrachten für TrägerInnen öffentlicher Ämter, denn von ihnen darf erwartet werden, daß sie, als Repräsentanten des Staates, sein Neutralitätsgebot billigen.

schreitet (selbst wenn das Kreuzifix nach Bayerischer Schulordnung an der Wand bleiben darf/muß)?

Nein, es ist unsinnig, die Schule als weltanschaulich neutrale Zone zu proklamieren. Die Lehrer sind Christen, Agnostiker, Juden, Buddhisten, Moslems oder Zeugen Jehovas, und sie müssen es (anders als in manchen islamischen Staaten) in der Bundesrepublik Deutschland nicht geheimhalten. Sie dürfen ihren Glauben leben und sie

haben auch das Recht, es erkennbar zu leben. Verwehrt werden sollte ihnen allerdings, in der Schule für ihre Weltanschauung oder Religion zu

missionieren. Verboten ist ihnen auch, andere Glaubensrichtungen zu diffamieren.

Das Grundgesetz gilt in der Schule und jene, die ihren Glauben besonders ernst nehmen, müssen auch ganz besonders darauf achten, daß sie das staatlich garantierte Toleranzgebot beachten, sonst sind sie in der Schule als Lehrer fehl am Platze, aber auch nur dann!

pro

contra

# Meinungen statt Gewißheiten

Der Taumel der Befreiung und das wachsende Unbehagen darüber / FAZ vom 7.5.98

Peter L. Berger / Eine der wichtigsten Einsichten soziologischen Denkens ist diese: Die Folgen menschlichen Handelns entsprechen nur selten den Absichten und Erwartungen der Handelnden. Diese Einsicht stand im Zentrum der Soziologie Max Webers, am dramatischsten erkennbar in seiner bekannten These über die Wurzeln des kapitalistischen Geistes in der protestantischen Ethik. Natürlich hat Weber nie behauptet, daß die Reformatoren die wirtschaftlichen Folgen ihrer religiösen Revolution beabsichtigt oder vorausgesehen hätten: Der kausale Zusammenhang von Protestantismus und Kapitalismus ist durchgehend ironisch. Dieselbe Ironie kennzeichnet die Folgen religiösen Handelns in jüngeren Zeiten.

Das theologisch ultrakonservative Opus Dei spielte in den letzten Jahren des Franco-Regimes eine wichtige Rolle in der wirtschaftlichen Modernisierung Spaniens. Damit wurden dynamische Kräfte freigesetzt, die Spanien radikal veränderten; im Zug dieser Veränderungen setzte auch eine radikale Säkularisierung ein und ein gewaltiger Verlust an Macht und Einfluß der katholischen Kirche. Unser Forschungsinstitut an der Boston University hat diesen Prozeß untersucht. Das Resultat der Studie läßt sich so zusammenfassen: Opus Dei wollte Spanien zu einem Vorort von Fátima machen; statt dessen half Opus Dei dazu, Spanien zu einem Vorort von Brüssel zu machen.

Für den Soziologen ist diese Einsicht nicht unbedingt bedrückend. Eine falsifizierte Hypothese ist genauso interessant wie eine verifizierte. Aber als verantwortlicher Mensch muß sich

auch der Soziologe fragen, zu welchen Zwecken die Resultate seiner Arbeit benützt werden. Dabei weiß er genau, daß seine Absichten oft falsch verstanden werden. Man kann also kein Buch veröffentlichen, ohne zu hoffen, *sola fide*, daß man nicht für die unbeabsichtigten Folgen zur Rechenschaft gezogen wird.

Die moralische Bürde der unbeabsichtigten Folgen ist aber viel schwerwiegender, wenn die Handlungen auf politischer Ebene stattfinden, wo sie unmittelbare Einflüsse auf das gesellschaftliche Geschehen haben. In meiner eigenen Biographie habe ich diese Erfahrung auf schmerzliche Weise während des Vietnamkrieges gemacht.

Ich wurde als junger Mann amerikanischer Staatsbürger, diente dann in der amerikanischen Armee (zwischen den Kriegen in Korea und Vietnam) und nahm meine Pflichten als Staatsbürger ernst. In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre, als das amerikanische Engagement in Vietnam immer mehr zunahm, schien es mir, daß es eine staatsbürgerliche Pflicht sei, gegen dieses Engagement zu protestieren...

In einem Artikel, den ich zu dieser Zeit in einer christlichen Zeitschrift veröffentlichte, setzte ich mich mit dem Argument auseinander, daß ein Abzug der Vereinigten Staaten schlimme Folgen für die Menschen haben könnte (das sogenannte „Blutbad-Argument“ der Befürworter der amerikanischen Politik): „Was immer die Folgen eines Abzugs der Vereinigten Staaten aus Südostasien sein könnten, sie könnten nicht ärger sein

als das, was jetzt in diesem Krieg geschieht.“

Einige Jahre später las ich diesen Satz wieder und zuckte dabei zusammen: Ich war ein schlechter Prophet: Was nach dem Abzug der Vereinigten Staaten geschah, war viel schlimmer als das, was während des Krieges geschah - die massive Repression nach der Eroberung Südvietnams durch den Norden, das grauenvolle Schicksal der „boat people“ und das Schlimmste - der Völkermord der Roten Khmer in Kambodscha. Ich mußte mich fragen, wie weit ich dafür mitverantwortlich war...

Ich habe später viel über die möglichen Lehren aus dieser Erfahrung nachgedacht - über Bewegungen, in denen Demokraten mit Verteidigern eines totalitären Regimes verbündet sind;... Diese Überlegungen sind hier nicht relevant. Was relevant ist, ist die erschütternde Einsicht, zu welchen verheerenden Folgen auch die von den besten Motiven geleiteten politischen Handlungen führen können. Wenn man das versteht, liegt es nahe, politisch so passiv wie möglich zu sein. Das aber widerspricht jedem Begriff staatsbürgerlicher Pflichten, vor allem in einer Demokratie. Somit, überraschenderweise, wird die Rechtfertigung *sola fide* besonders aktuell, und zwar als moralische Grundlage jedes verantwortlichen politischen Handelns.

Dasselbe gilt für die vielgeschmähte lutherische Lehre von den zwei Reichen. Ich bin kein Kirchenhistoriker und will nicht bestreiten, daß diese Lehre auch dazu führte, daß Christen verschiedenen, von Regie-

rungen verübten Untaten passiv zusehen und sich sogar daran beteiligten. Aber die Einsicht, daß das Reich der Politik nicht ein Ort der Erlösung ist, ist ein mächtiger und nützlicher Damm gegen jede Form des Utopismus. Wir sind heute umringt von Utopismen jeglicher ideologischer Couleur, manche „links“, manche „rechts“, andere nicht leicht in diesen Kategorien einzureihen. Was sie fast alle gemeinsam haben, ist ein Wegschieben des Nachdenkens über die wahrscheinlichen Folgen des eigenen Handelns: Man weiß angeblich, daß man auf der einzig richtigen Seite steht, und deshalb muß man nicht weiter nachdenken, wie die Wirklichkeit nach dem Erfolg des eigenen Handelns aussehen wird - wenn man so will, die Heiligen können kein Unrecht tun.

Max Weber, der aus einem pietistischen Milieu kam, bezeichnete sich einmal als „religiös unmusikalisch“. In Anbetracht seiner feinfühligsten Arbeiten in der Religionssoziologie mag man diese Selbstbeschreibung anzweifeln. Jedenfalls ist eine seiner letzten Schriften, der bekannte Aufsatz über „Politik als Beruf“, durchtränkt vom Geist einer lutherischen Soziallehre, obwohl er diese nicht erwähnt. Webers berühmte Unterscheidung zwischen seiner „Gesinnungsethik“ und einer „Verantwortungsethik“ ist im Grunde nichts anderes als eine säkulare Übersetzung der Zwei-Reiche-Lehre. Er zitiert nicht Luther, sondern Machiavelli, der sagte, daß man auch bereit sein muß, für das Wohl der Stadt das eigene Seelenheil zu gefährden. Es ist unklar, wie ernst Machiavelli das eigene Seelenheil nahm. Weber wußte bestimmt, was es bedeutet, wenn man glaubt, daß das Seelenheil (man kann auch sagen, das moralische Heil) nur sola fide zu erlangen ist.

Aber da ist noch ein zweiter Aspekt des sola fide, welcher in den letzten paar Jahren wichtig geworden ist. Hier handelt es sich um die Grundlage religiösen Glaubens überhaupt, um das Verhältnis von Glauben und Wissen. Der soziologische Hintergrund dazu ist eine merkwürdige Tatsache der kulturellen Situation der Gegenwart, eine gewisse Dialektik zwischen Relativismus und Fanatismus. Es geht um die sozialpsychologischen Folgen des Pluralismus. Der Pluralismus - das heißt das mehr oder weniger friedliche Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen weltanschaulichen und moralischen Überzeugungen - untergräbt jegliche Gewißheit. Was früher selbstverständlich war, wird nun problematisch. Gewißheit wird von Meinungen abgelöst, und diese Meinungen sind inhärent instabil. Nun gibt es aber bei fast allen Menschen das, was John Dewey den quest for certainty genannt hat - eine Suche oder Sehnsucht nach Gewißheit. Die durch den Pluralismus verursachte Verunsicherung führt im extremen Fall zu einer Art Nihilismus, nicht nur ist nichts mehr sicher, sondern die Idee der Gewißheit ist an sich illusorisch: Es ist nicht nur so, daß wir nicht wissen, was wahr ist, sondern es gibt überhaupt keine Wahrheit. Verschiedene sogenannte „postmoderne“ Denksysteme haben diesen extremen Relativismus theoretisch legitimiert. Aber derselbe Realismus besteht unter viel weiteren Schichten, bei Leuten, die nie von den raffinierten Theorien französischer Philosophen gehört haben. Jeder habe das Recht auf die eigene Meinung, und die einzige noch gültige moralische Regel ist eine allumfassende Toleranz. Dieser Relativismus wird anfänglich häufig als eine große Befreiung erlebt. Man ist auf einmal

frei vom „Muff“ der herkömmlichen religiösen und moralischen Traditionen. Aber dieser Taumel der Befreiung führt dann oft zu einem wachsenden Unbehagen, gerade weil, wie Dewey es sah, die meisten Menschen sich nach einem gewissen Grad von Gewißheit sehnen. Sie werden dann anfällig für jedes Angebot einer neuen oder wiederhergestellten Gewißheit. Diese Anfälligkeit ist bekannt bei Leuten, die auf diese oder jene Sekte hereinfallen, aber sie ist nicht nur bei Sekten zu beobachten. Fanatische Gewißheit ist das sozialpsychologische Rezept aller totalitären Bewegungen. In der Religionssoziologie ist in den letzten Jahren viel über „Fundamentalismus“ geschrieben worden, immer im Zusammenhang mit religiösen Phänomenen, sei es im Islam oder im evangelischen Protestantismus. Aber es gibt ebenso „fundamentalistische“ Bewegungen mit rein säkularem Inhalt. Das Rezept ist dasselbe: Komm zu uns, und wir geben dir dann die Gewißheit, nach der du dich sehnst. So wird der Nihilist zum Fanatiker. Aber die enge Gemeinschaft der „fundamentalistischen“ Gruppe kann dann wieder zu einem neuen Unbehagen führen. Die Dialektik geht weiter: Der Fanatiker findet wieder einen „Weg ins Freie“ und damit zurück zum Relativismus. In jedem Nihilisten steckt ein verborgener Fanatiker: Jeder Fanatiker kann im Handumdrehen zu einem Nihilisten werden. Abgesehen von dem soziologischen und psychologischen Verständnis dieser Dialektik, führt sie zu einer sehr praktischen Frage: Wie kann man mit der Ungewißheit leben?

In konventioneller christlicher Sprache besteht ein Gegensatz zwischen Glauben und Unglauben. Dabei ist impliziert, daß Unglauben eine

sündige Einstellung darstellt. Das hat mir nie recht eingeleuchtet. Gott hat es uns in dieser Welt nicht gerade leichtgemacht, an ihn zu glauben, und ein gerechter Gott wird es uns nicht so sehr übelnehmen, wenn wir das Kunststück nicht fertigkriegen. Aber wie dem auch sei, es scheint plausibler, einen Gegensatz von Glauben und Wissen festzustellen. Wenn ich etwas weiß, besteht keine Notwendigkeit zu glauben. Umgekehrt, wenn ich sage, daß ich etwas glaube, dann impliziere ich damit, daß ich es nicht

wird und ich in der Lage bin, dieses Tun zu verhindern. Man könnte mir endlos darstellen, daß meine moralische Gewißheit von bestimmten relativen Faktoren abhängt - westliche Kultur, christliche Einflüsse, bürgerliche Sensitivität oder sonstige soziologische Gegebenheiten-, und diese Erklärungen würden meine Gewißheit nicht um ein Jota erschüttern. Anders gesagt, nur im Bereich der Moral ist es möglich, eine cartesianische Reduktion auf die Gewißheit durchzuführen, bestimmt nicht in empiri-

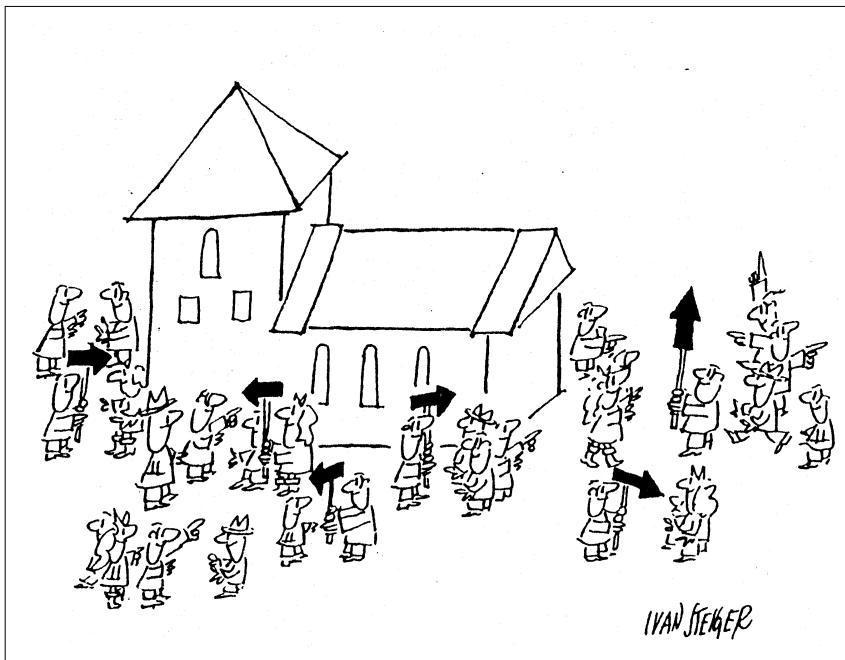
anderer Meinung sind als ich, aber sich dessen nicht ganz sicher sind, als mit Menschen, die meine eigenen Meinungen in selbstsicheren, apodiktischen Tönen verkündigen. Im religiösen Bereich ist es dann nicht nur eine Frage, was man glaubt, sondern wie man es glaubt. Das führt zu einer interessanten Idee - die einer Ökumene der Unsicheren. In dieser Welt jedenfalls kommen wir nicht über den Glauben hinaus, jedenfalls die meisten von uns, und - was sehr wichtig ist - das ist gut so. In solchem Glauben können wir mit der Unsicherheit leben, ohne in einen hoffnungslosen Relativismus zu fallen...

Man kann Gewißheit in der Institution der Kirche suchen. Das hat es schon immer gegeben, in verschiedenen konfessionellen Färbungen. Aber die erhabenste Version dieses Gewißheitsangebotes ist das der römisch-katholischen Kirche...

Dann kann man Gewißheit auf der Grundlage einer absolutierten Auffassung des biblischen Textes suchen. Das ist natürlich immer schon eine protestantische Spezialität gewesen, vor allem in der Form des evangelikalen Protestantismus. Nicht die Institution, sondern der Text ist unfehlbar. Man kann das heute vielleicht am besten im Milieu des amerikanischen Protestantismus finden, vor allem im Süden der Vereinigten Staaten...

Und schließlich kann Gewißheit auf der Grundlage eines eigenen religiösen Erlebnisses gesucht werden. Diese Möglichkeit geht quer durch alle christlichen Konfessionen, von der Mystik bis zum Pfingstlertum...

Alle drei Formen der Gewißheit sind durch die modernen Wissenschaften vom Menschen erheblich erschüttert worden - die Gewißheit der Institution durch die Geschichts- und



weiß. Nun: Was weiß ich eigentlich in Sachen Religion?

Vor nicht langer Zeit kam ich zu einem überraschenden Schluß. Abgesehen von Einsichten, die direkt von den Sinnen herkommen, kann von Gewißheit nur in einer kleinen Anzahl von moralischen Einsichten die Rede sein. Jenseits von jedem Zweifel weiß man, daß man ein Kind nicht quälen darf. Ich weiß das mit so viel Gewißheit, daß ich ohne Zögern das Recht behaupten würde, einzugreifen, wenn in meinem Umkreis ein Kind gequält

wird. In den natürlichen und sozialen Wissenschaften: Da gibt es nirgends Gewißheit, nur verschiedene Grade der Wahrscheinlichkeit - und in der Religion auch nicht.

Wenn man sich eingestanden hat, wie wenig man eigentlich weiß, dann ist man notwendigerweise skeptisch gegenüber Leuten, die sich mit ihrer angeblichen Gewißheit brüsten. Solche Skepsis erstreckt sich auch auf Leute, mit deren Meinungen oder sogar Weltanschauungen ich übereinstimme. Anders gesagt: Ich fühle mich wohler mit Menschen, die ganz

Sozialwissenschaften, die Gewißheit des Textes durch die Methoden der Textkritik, die Gewißheit des inneren Erlebnisses durch die Psychologie. Aber diese modernen Relativierungen wurden im klassischen Protestantismus schon vorweggenommen. Die Verabsolutierung der Kirche wurde abgelehnt durch die Vorstellung der *ecclesia semper reformanda*, die Verabsolutierung des Textes durch Luthers Methode der Exegese (man denke nur an sein freimütiges Beiseiteschieben ganzer Bücher des biblischen Kanons), die Verabsolutierung des religiösen Erlebnisses durch den Angriff auf die „Schwärmerei“. Es ist wohl kein Zufall, daß die Anwendung moderner kritischer Methoden auf die Bibel gerade im lutherischen Milieu (vor allem in Deutschland) begann. Hier waren kirchlich eingesetzte Theologen, die ohne jedes Zurückhalten ihre eigenen heiligen Schriften kritisch angingen - nicht, wie es manche Philosophen der Aufklärung wollten, um den Glauben zu zerstören, sondern um den Glauben besser zu verstehen. Das war ein heroisches Unterfangen - nur möglich auf der Basis des *sola fide*. Das ist, was Paul Tillich „das protestantische Prinzip“ nannte...

Nun muß man sich fragen, was für eine Institution man auf Grund einer Unsicherheit wie der erwähnten aufbauen kann. Es steht fest, daß Religion nur durch Institutionen in der Gesellschaft erhalten werden bzw. nur durch Institutionen von einer Generation zur nächsten übermittelt werden kann. Aber brauchen Institutionen nicht eine starke Grundlage der Selbstverständlichkeit? Werden Institutionen, die von chronischen Skeptikern bevölkert sind nicht zu flüchtigen, wenig verpflichtenden Vereinen? Diese Fragen sind nicht neu. In der neueren Soziologie hat Schelsky, in Anlehnung

an die Institutionstheorie Gehlens, schon vor vierzig Jahren diese Frage gestellt. Man kann bestimmt sagen, daß Institutionen, deren kognitive und normative Voraussetzungen fraglos als selbstverständlich akzeptiert sind, „stärker“ sind als Institutionen, deren Voraussetzungen immer wieder in Frage gestellt werden oder nie ganz sicher sind. Anders gesagt: Fanatiker bauen „starke“ Institutionen (jedenfalls so lange, wie der Fanatismus anhält - und das ist in der modernen pluralistischen Welt nicht so einfach). Noch einmal anders gesagt: Nachdenken „schwächt“ Institutionen. Das bedeutet aber nicht, daß solche vergleichsweise „schwache“ Institutionen nicht einen sozialen Halt für ihre Mitglieder geben können und auch die Übermittlung der betreffenden Inhalte zwischen den Generationen ermöglichen können. Hier sind Befunde der jüngsten Religionssoziologie von einem gewissen Interesse. In Amerika ist es schon lange aufgefallen, daß die Denominationen, die eine feste konservative Theologie vertreten, gesellschaftlich besser dastehen, als solche, die theologisch „liberal“ sind... Nun haben aber neuere soziologische Studien gezeigt, daß auch in diesen „schwachen“ Kirchen, vor allem auf der Ebene der Ortsgemeinden, eine überraschende Vitalität zu beobachten ist. Umgekehrt sind die „starken“ Kirchen nicht so „stark“, wie man zuerst denkt. Auch im westlichen Europa - ein Katastrophengebiet für die Kirchen - haben neue soziologische Studien gezeigt, wieviel lebendige Religiosität noch immer vorhanden ist, auch wenn sie oft aus den traditionellen kirchlichen Gemeinschaften in viel lockere soziale Gebilde abgewandert ist. In Amerika gibt es kaum eine Denomination, die „schwächer“ ist als die episkopale - mit einem andau-

ernden Schwund an Mitgliedern, andauernder Finanzmisere, geplagt von einem wirren theologischen und ideologischen Durcheinander, heimgesucht von Finanzskandalen.

Der Apostel Paulus war wohl kaum ein Religionssoziologe. Aber seine Worte im ersten Korintherbrief lassen sich auf die „starken“ und „schwachen“ Kirchen anwenden: „Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, das er zuschanden mache, was stark ist.“ Obwohl wir an die Auferstehung Christi glauben, leben wir in einer noch unerlösten Welt. Der triumphale Christus ist noch im Kommen; wir befinden uns noch im Zeitalter des kenotischen Jesus. Wo können wir diesen Jesus in dieser Welt antreffen? Wohl kaum in den selbstsicheren, triumphalen Institutionen, in den „starken“ Kirchen, sondern am ehesten in den „schwächsten“ Kirchen, dort wo alles am Zusammenkrachen ist, wo die Leute verunsichert und ratlos sind. Diese Meinung habe ich einige Male in den evangelischen Landeskirchen in Ostdeutschland gehört.

Das *sola fide* der Reformation findet somit eine überraschende Aktualität in unserer heutigen Situation. Es wäre eine zentrale Aufgabe der lutherischen Kirchen, diese Aktualität aufzuzeigen, wenn sie das nur verstehen würden. Ich bin nicht in der Lage, aus dieser Einsicht eine Mission zu machen. Aber für mich persönlich habe ich das hier beschriebene Verständnis des *sola fide* nützlich und tröstlich gefunden, auch andere könnten dies so finden...

*Wir danken der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und dem Autor für die Erlaubnis des Nachdrucks. Den ungekürzten Artikel können Sie in der Küsterei bekommen.*

**Die Kreissynode**

des Kirchenkreises Berlin-Stadtmitte tagt am 30. und 31. Oktober im Emmaus-Kirchturm. Zum Eröffnungsgottesdienst am 30.10. um 17.00 Uhr in der Emmaus-Kirche laden wir herzlich ein. Auch zu den Debatten der Synode sind Gäste willkommen.

**Die neugewählten Ältesten**

unserer Gemeinde werden am 1. November um 11.00 Uhr in der Emmaus-Kirche in ihr Amt eingeführt.

**Unsere Kitas sollen leben!**

Seit Monaten wird mit dem Senat von Berlin über eine neue Finanzierungsregelung für die Kindertagesstätten in freier Trägerschaft verhandelt. Die größte Gruppe unter ihnen sind die Evangelischen Kitas. Lange Zeit sah es so aus, als ob am Ende der Verhandlungen viele unserer Kitas kaum eine Überlebenschance haben würden. Der letzte Verhandlungsstand vor Redaktionsschluß stimmte dann doch verhalten optimistisch. Falls die Hoffnung trägt, soll es einen „heißen Herbst“ geben. Denn: unsere Kitas sollen leben!

**Unser Redaktionsteam**

hat sich noch einmal erweitert. Wenn auch Sie Interesse an der Redaktionsarbeit haben, laden wir Sie herzlich zur Mitwirkung bei der Weihnachtsausgabe ein. Die erste Redaktionssitzung zur neuen Ausgabe findet am 27. Oktober um 18.00 Uhr im Kirchturm statt.

Das Thema? - Sehen Sie doch einmal auf Seite 19 nach!

**Das Anti-Gewalt-Training**

am 8. Juli im Kirchturm war ein großer Erfolg. Trotz Fußballweltmeisterschaft waren viele gekommen, die am Ende auch nicht bereuten, den Abend ohne Fernseher verbracht zu haben.

Eine Fortsetzungsveranstaltung ist in Planung. Leider haben wir nicht von allen TeilnehmerInnen Adressen bzw. Telefonnummern. Wenn Sie also an einem weiteren Trainingsseminar interessiert sind, melden Sie sich bitte bei uns!

**Christina und Jürgen**

haben geheiratet, ohne uns vorher Bescheid zu sagen. Aber am 29. August konnten wir dann an ihrem sehr schönen Traugottesdienst in der Emmaus-Kirche teilnehmen. Herzlichen Glückwunsch!

**Emma findet Maus,**

die Tauschbörse für Freizeitaktivitäten und kleine Dienstleistungen, ist am 27. August von unserer EhrenamtlerInnengruppe vorgestellt worden. Seit dem 2. September können Sie jeden Mittwoch von 17.00 bis 19.00 Uhr unter der Tel.Nr. 616 931 28 Wünsche und Angebote an uns übermitteln. Je mehr Menschen sich an der Börse beteiligen, desto größer ist dann natürlich Ihre Chance, auf diesem Wege erfolgreich Kontakt knüpfen zu können. Also, versuchen Sie es ruhig einmal!

**Der „Weltladen“**

ist seit dem 13. September montags bis freitags von 15.00 bis 18.00 Uhr im Kirchturm geöffnet. Angeboten werden Kaffee, Tee, Honig, Geschenkartikel und Spielzeug aus fairem Handel.

Am 4. Oktober und am 1. November ist der Laden auch nach dem Sonntagsgottesdienst ab 10.30 Uhr geöffnet.

**Eine neue CD**

Ab Mitte Oktober ist die neueste CD des Ölberg-Chores in der Küsterei erhältlich. Der Mitschnitt der Konzerte „misa sine nomine“ am 11.9. und 12.9.98 in der Tabor-Kirche wird wegen der aufwendigen Herstellung DM 30,- kosten.

Auch die anderen CD-Aufnahmen sind noch erhältlich:

G. Rossini: Petite messe DM 25,-

C. Orff: Carmina Burana DM 15,-

A. Honegger: König David DM 20,-

J. S. Bach: Johannes-Passion DM 30,-

Bedenken Sie: Weihnachten ist nicht mehr fern...

**Die AnwohnerInneninitiative**

Lausitzer Platz bereitet sich auf ein Jubiläum vor: im kommenden Jahr 1999 wird der Lausitzer Platz 150 Jahre alt (siehe auch Seite 5 dieser Ausgabe). Wer an den Jubiläumsvorbereitungen mitwirken möchte, ist herzlich eingeladen. Kontakt über Christoph Albrecht, Tel. 6187726

**Ein neuer Konferkurs**

ist am 5. September in das Konfirmandenjahr in Emmaus-Ölberg gestartet. 15 Mädchen und Jungen sind diesmal dabei. An 10 Sonntagnachmittagen und einem langen Wochenende bereiten sie sich auf die Konfirmation im Frühsommer 1999 vor.



**Partner-Wahlhilfe  
Wissenschaftliche Studie**

(taz) Nach einer noch unveröffentlichten Studie des Soziologischen Instituts der Freien Universität Berlin sind kleine Männer in der Handhabung unproblematischer als bisher angenommen. Für Frauen, die die Anschaffung eines kleinen Mannes in Erwägung ziehen, liefert dieses gut lesbare Wissenschaftswerk nützliche Entscheidungshilfen. Neben der ausführlichen Beschreibung verschiedener merkmalskombinierter Modelle (z.B. klein/laut, klein/Pferdeschwanz, klein/geizig), enthält die Studie auch eine praktische Anleitung zum Umgang mit dem sogenannten „Napoleon-Komplex“, unter dem 96,3 Prozent der Kleinwüchsigen leiden. Die Wissenschaftler fanden nämlich heraus, daß Frauen durch richtige Handhabung desselben seine unangenehmen Folgen (Protsucht, Starrsinn, Kriegstreiberei) mühelos für ihre eigenen Zwecke ausnutzen können. Ab Oktober im Buchhandel.

\*\* (bei Bedarf)  
Verlag ?, ? Seiten, ? DM

**Ephraim Kishon  
Der Fuchs im Hühnerstall**

Vom paradiesischen Frieden zum Bürgerkrieg - oder: Merkwürdige Segnungen der Wahlfreiheit. Der Politiker Amitz Dulniker trifft, begleitet von seinem Sekretär, zur Kur in dem verschlafenen Nest Kimmelquell in Ober-Galiläa ein. Dort leben die Bewohner, Bauern und einfache Handwerker, in Eintracht und Frieden miteinander, denn politischer Streit ist absolut unbekannt. Ein Zustand, den der Staatsmann sofort als Makel der „Primitiven“ erkennt. So beginnt er, ihnen „eine Anzahl soziologischer und staatspolitischer Begriffe beizubringen“, und das Verhängnis nimmt sei-

nen Lauf: Rasant entwickelt sich das öffentliche Leben mit gegnerischen Gruppierungen (deren Sinn die Bewohner zunächst einfach nicht verstehen wollen), Koalitionen und einer weder benötigten noch funktionierenden Administration. Schließlich kommt es zu bürgerkriegsähnlichen Unruhen um die Wasserversorgung, bis das einst so friedliche Dorf von sintflutartigen Wassermassen verschlungen wird.

- Eine kurzweilige Satire nach Kishons bewährter Methode, die Ereignisse übertrieben-ironisch zuzuspitzen.

\*\*\*  
Bastei-Lübbe, 160 Seiten, 9,90 DM

*	muß nicht sein
**	borgen
***	kaufen
****	verschenken

**Susanna Tamaro,  
Geh, wohin dein Herz dich trägt**

Roman  
Drei Generationen von Frauen in unserem Jahrhundert ziehen vor dem inneren Auge des Lesers vorbei, während er das Vermächtnis von Olga an die nach Amerika geflohene Enkelin liest. Ein Brief-Tagebuch, das schöne und schmerzliche Erinnerungen enthält, Weisheit des Alters und das unsentimentale Plädoyer für Entscheidungen des Herzens. „Ein wunderbarer Roman. Lesen Sie dieses Buch, und es wird Sie glücklich machen“, empfiehlt Elke Heidenreich; pater noster schließt sich an.

\*\*\*  
detebe  
190 Seiten, 14,90 DM

**Frank McCourt  
Die Asche meiner Mutter**

Irische Erinnerungen  
„Natürlich hatte ich eine unglückliche Kindheit; eine glückliche lohnt sich ja kaum. Schlimmer als die normale unglückliche Kindheit ist die unglückliche irische Kindheit, und noch schlimmer ist die unglückliche irische katholische Kindheit“  
In den Slums von Limerick, wo es nur deswegen so viele fromme Menschen gibt, weil die Kirche der trockenste Ort ist, lernt Frank, was es heißt, arm, katholisch und ein Ire zu sein. Hier, zwischen Flöhen und Läusen, kirchlicher Fürsorge und Sozialhilfe, bierseligen Utopien und der Sorge um das nächste Stück Brot, verbringt er die ersten beiden Jahrzehnte seines Lebens, bis er kurz nach dem Krieg endlich wieder nach New York zurückkehren kann.

\*\*\*\*  
Goldmann btb, 540 S., 20,- DM

**F. Bedürfig, D. Winter, B. Rieger,  
Das Politikbuch**

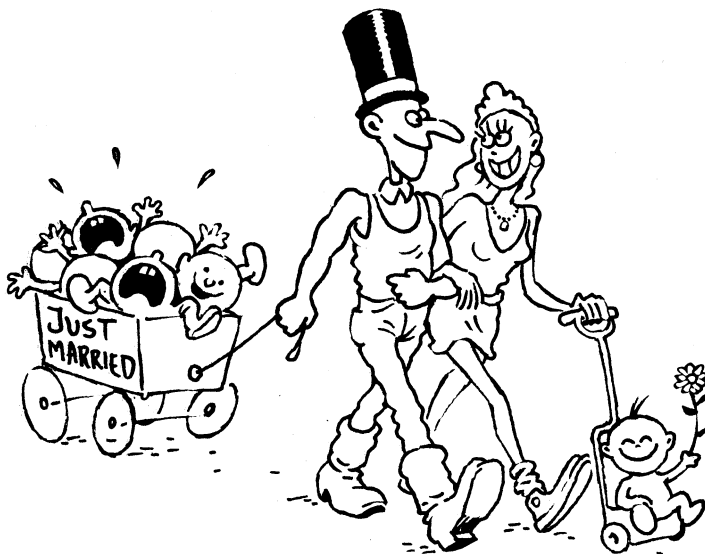
Sachbuch für Jugendliche  
Von „Politik - Was ist das?“ bis „Kleines Polit-Lexikon“ gibt dieses Buch in 16 Kapiteln zugleich informativ und kurzweilig Auskunft über wichtige Themen der Politik. „Der Staat sind wir“ ist das Kapitel zur Wahl überschrieben, in dem u. a. Mehrheits- und Verhältniswahl, Bedeutung der Erst- und Zweitstimme (Hand aufs Herz: Wissen Sie es wirklich genau?) und die Geschichte freier Wahlen erklärt werden. Viele Comics und anderes Bildmaterial lockern den Sachstoff in angenehmer Weise auf.

\*\*\*\*  
Büchergilde Gutenberg,  
160 Seiten, ? DM

# Das Letzte zum Schluß

Novum in Schweden: Wer sich vor dem Altar das Ja-Wort gegeben hat, kann sich dort auch wieder trennen. Die lutherische Staatskirche hat mit ihrem neuen „Scheidungsritual“ eine schwedische Realität akzeptiert: Mittlerweile werden dort pro Jahr mehr Ehen geschieden als geschlossen.

Kernpunkte des Rituals sind die Bitte der Partner, seelische Wunden zu heilen, und der Dank für ein Stück gemeinsam erlebten Lebens. Anschließend verspricht sich das Noch-Paar, einander zu vergeben. „In Jesu Christi Namen“ gewährt der Pfarrer dann Erlaß von allen Beziehungsschulden.



© G. Seyfried

Weihnachtsausgabe 1998

## „Wer zusammenbleibt ist selber schuld!“

Ein etwas provozierendes Thema soll unsere Weihnachtsausgabe füllen.

Das Bild von der ungetrübten Familienharmonie liegt zwar wie ein zarter Schleier über dem Christfest, deckt sich aber nur sehr selten mit der Realität unter dem Kerzenbaum.

Dieses Spannungsverhältnis wollen wir ins Visier nehmen, wenn überall von der Heiligen Familie die Rede ist.

## Impressum

paternoster  
Die Zeitschrift der Evangelischen  
Emmaus-Ölberg-Gemeinde  
2. Jahrgang Nr. 3, Herbst 98

Herausgeber im Sinne des Presse-  
rechts ist der Gemeindegemeinderat  
der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Redaktion  
Christoph Albrecht, Thomas Brand,  
Ulla Franken, Jörg Machel, Charlot-  
te Rehbein, Roy Sandner, Ingo  
Schulz, Erik Senz

Redaktionsanschrift  
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin

Satz und Layout  
Jörg Machel und Ingo Schulz

Druck  
Bildungswerk in Neukölln GmbH  
gedruckt auf RecyMago 115gr/qm

## Adressen und Rufnummern der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Emmaus-Kirche, Lausitzer Platz 8a,  
10997 Berlin  
Telefon 030/616 931-0, Fax -21

Ölberg-Kirche, Lausitzer Straße 28/  
Ecke Paul-Lincke-Ufer, 10999 Berlin

Kita Emmaus, Wrangelstraße 31,  
10997 Berlin, Telefon 618 15 97

Kita Ölberg, Lausitzer Straße 29-30,  
10999 Berlin, Telefon 616 932-17

Emmaus-Kirchhof, Hermannstr. 133,  
12051 Berlin, Telefon 626 24 35

Pfarrerin Ulla Franken  
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin,  
Telefon 616 931-15

Pfarrer Jörg Machel  
Lausitzer Straße 30, 10999 Berlin,  
Telefon 616 932-15

Internet & e-mail:  
[http://www.i-m-r-k.com/Emmaus-  
Oelberg/](http://www.i-m-r-k.com/Emmaus-Oelberg/)  
Emmaus-Oelberg @i-m-r-k.com

Spendenkonto  
Ev. Darlehensgenossenschaft  
(BLZ 100 602 37), Konto 63606,  
KVA/Emmaus-Ölberg/paternoster

## Die Geschichte vom Esel

Es war einmal ein Esel, der hatte großen Hunger. Da sah er rechts von sich einen großen Haufen wundervoll duftendes Heu. Aber gerade, als er sich auf das Heu stürzen wollte, um es zu fressen, sah er links von sich ebenfalls einen wundervollen, herrlich duftenden Heuhaufen. Und unglücklicherweise war der eine Heuhaufen exakt ebensoweit von ihm entfernt wie der andere. Wohin sollte er sich wenden? Er wußte es nicht und überlegte und konnte sich nicht für den einen oder den anderen Heuhaufen entscheiden. Und so blieb er zwischen den Heuhaufen stehen - bis er schließlich verhungerte.